

Stephan Münte-Goussar

Lebenskunst als Lebensbewältigungskompetenz ?

Ich möchte heute ein paar Worte über *Lebenskunst* sprechen. Ich möchte fragen, was darunter eigentlich zu verstehen sei – möglicherweise so etwas wie Lebensbewältigungskompetenz?

Der Anlass, der mich zu dem Titel dieses Vortrages geführt hat, ist die Lektüre des „Rahmenkonzepts der Kinder- und Jugendkulturarbeit in Hamburg“ gewesen.

Weil ich nun eben dieses Dokument als Opener heranziehe, schiebe ich sofort eine kleine Fußnote ein: Ich werde im Folgenden eher über kulturelle Bildung sprechen (was immer das sein mag), weniger über Kunstpädagogik im engeren Sinne. Ich denke dies ist auf drei Gründen sinnvoll und legitim:

Zum einen werden im Rahmen der Ganztagschule und der Diskussion darum, ob der Kunstunterricht möglicherweise in den Nachmittag gedrängt wird, zunehmend Kooperationen mit außerschulischen „Kunst- und Kulturschaffenden bzw. -pädagogen und -vermittlern notwendig werden. Die Grenzen, die das Schulfach Kunst momentan definieren, werden sich m.E. nach und nach auflösen.

Zum anderen: In der Zeitgenössischen Kunst sind die Grenzen zwischen den verschiedenen Kunstsparten, so wie auch die Grenzen zwischen Kunst und Wissenschaft oder anderen gesellschaftlichen Bereichen brüchig geworden. Es wird in Konstellationen, mit partizipatorischem oder interventionistischem Anspruch gearbeitet. Auch die Grenze zwischen Produktion und Rezeption ist durchlässig geworden. (Dies ist uns das letzte Mal als ein Spezifikum der Neuen Medien erläutert worden.)¹ Insofern ist es durchaus denkbar, dass Kunstpädagogen in Zukunft vermehrt etwa mit Theatermachern, Informatikern oder auch Medienpädagogen zusammen arbeiten werden.

Schließlich sind in dem, was sich selbst kulturelle Bildung nennt, bestimmte Entwicklungstendenzen – auf die ich heute aufmerksam möchte – sehr viel weiter fortgeschritten als dies momentan noch in der Kunstpädagogik der Fall ist.

In jedem Fall ist gleich im Vorwort dieses kulturpädagogischen Dokuments folgendes zu lesen:

„»Lebenskunst« und »kulturelle Kompetenz« heißen die Stichworte einer weltoffenen und zeitgemäßen Kinder- und Jugendkulturpolitik.“

¹ vgl. Vortrag von Michael Scheibel: Hypermedien in der Kunstausbildung – Arbeiten in digitalen Netzen und virtuellen Räumen vom 20.6.2005

Das eigentliche Konzept setzt dann ein mit einer entscheidenden, möglicherweise *der* Kernaussage des Konzepts – zumindest findet sich dieser Textbaustein fast wörtlich schon im Grußwort der Senatorin:

„Kulturelle Bildung ist ein entscheidendes Fundament, um die Lebensperspektiven von jungen Menschen und ihren Familien in einer modernen Informationsgesellschaft zu sichern. Kinder und Jugendliche brauchen Fähigkeiten und Handlungskompetenzen, die nicht nur mit Wissen, sondern auch mit Lebenskunst, mit gefestigter Persönlichkeit, Selbstvertrauen und Motivation zu tun haben. Ästhetische Praxis und Auseinandersetzung mit Kunst und Kultur zielen auf diese Schlüsselkompetenzen. Sie entfalten die Sinne und befördern Kreativität, die Gewissheit über die eigenen Stärken und Vertrauen in eigene Gestaltungskräfte, Kommunikationsfähigkeit, Flexibilität, soziale Kompetenzen und Toleranz.“²

Ich denke, man kann sich relativ leicht ausmalen, vor welchem gesellschaftlichen Szenario und welchen daraus vermeintlich abzuleitenden Notwendigkeiten die genannten Schlüsselkompetenzen und Lebenskünste betont werden. Ich möchte dies ganz schnell skizzieren. Wenn von Schlüsselkompetenzen die Rede ist, werden stets drei Bereiche genannt, für die die Kompetenzen den Schlüssel bieten:

Das Ökonomische: Auf einem globalen, durch den ständigen schnellen Wandel von – nicht zuletzt Informations- – Technologien gekennzeichneten Arbeitsmarkt, in prekären Arbeitsverhältnissen, als Ich-AG oder aber im Rahmen von Unternehmen mit flachen Hierarchien und projektorientierten Arbeitsabläufen braucht es Menschen, die auf diese unvorhersehbaren, heterogenen Anforderungen flexibel, innovativ, motiviert, selbstbestimmt und selbstgesteuert reagieren können.

Das Gesellschaftliche: In einer pluralen, multikulturellen, globalen Zivilgesellschaft der Regionen, in der die Klammer eines sozialen Zusammenhalts im Sinne eines gemeinsamen, verbindlichen Wertekanons im Verschwinden begriffen ist, braucht es Menschen, die auf allen Ebenen der Gesellschaft – im Kleinen wie im Großen – in der Lage sind, sich einzubringen, ihre Interessen zu vertreten, Leitbilder zu entwickeln, Verabredungen mit anderen zu treffen und sich entsprechend dieser selbst gesetzten Ziele zu verhalten.

Nicht zuletzt wird aber immer auch die *individuelle Lebensführung* betont: In einer Welt des anything-goes, in der verschiedene Lebensstile, queere Identitäten, Bastelbiographien usw. nebeneinander existieren und in einer steten Selbstinszenierung ausbalanciert werden müssen; in einer Gesellschaft also in der nicht mehr nach einem verbindlichen Muster sozialisiert, sondern vielmehr massiv individualisiert wird, müssen den Menschen dennoch – oder gerade deshalb – Techniken an die Hand gegeben werden, die sie befähigen, eine Wahl zu treffen und die sie zur Selbstgewissheit und zum individuellen Glück führen.

Das wissende und gekonnte Handeln unter diesen gesellschaftlichen Bedingungen, die Techniken und Übungen, derer es bedarf, damit dieses Handeln als geglückt bezeichnen kann, werden in dem Begriff der Schlüsselkompetenzen zusammen gezogen.

² Rahmenkonzept der Kinder- und Jugendkulturarbeit in Hamburg, Freie und Hansestadt Hamburg, Kulturbehörde, Hamburg 2004, S. 6 u. 7

In letzter Zeit erfreut sich aber eben auch der Begriff der *Lebenskunst* einer gewissen Beliebtheit. Häufig wird er – so wie in dem Rahmenkonzept – nahezu synonym, aber dennoch nicht identisch, mit dem der Schlüsselkompetenzen gebraucht.

Die Kunst der Lebens-Kunst kann man in jedem Fall zunächst verstehen im Sinne einer *techné*: einer Technik, eines Könnens, einer Kunstfertigkeit; zudem im Sinne eines Wissens, eines Wissens darum, wie etwas zu tun sei und ein Wissen um die Gründe und Zusammenhänge dieses Tuns.

Es stellt sich nun die Frage, welchen spezifischen Beitrag die Kulturelle Bildung oder eben auch die Kunstpädagogik zu dieser *Lebenskunst* beizusteuern hat – wo doch offensichtlich die *Lebenskunst* gegenüber den Schlüsselkompetenzen extra hervorheben werden muss? Wo liegt die Differenz? Anders gefragt, was ist das spezifische Verständnis von *Lebenskunst*, wenn man von der kulturellen Bildung oder eben auch der Kunstpädagogik aus denkt. Hat sie überhaupt etwas Spezifisches einzubringen oder sind möglicherweise die Formulierung, wie sie sich in dem Rahmenkonzept finden, nur der Versuch, auf einen gesellschaftlichen Mainstream, auf eine spezifische, herrschende Rationalität, mit aufzuspringen, um nicht in der Bedeutungslosigkeit zu versinken.

Diese Rationalität ließe sich pointiert möglicherweise wie folgt zusammenfassen. Das Buch, aus dem im folgenden zitiert wird – „Die ICH-Aktie“ – ist ein Lebens-Ratgeber. Und da bei dem Buch auch eine Hörfassung beiliegt, damit man es auch im Auto auf dem Weg zur Arbeit lesen kann, lasse ich Ihnen das erste Kapitel vorlesen:

„Kapitel 1. Leben als ICH-Aktie.

Abkehr von der Normalerwerbsbiographie

1.1. Das neue Karriere-Paradigma

Bill Gates ist eine, Richard Branson ist eine und Jürgen Schrepp ist auch eine. Und vielleicht sind auch Sie bald eine: eine ICH-Aktie! mit einem Kurswert, der laufend steigt und die Nachfrage nach Ihnen zum Boomen bringt. Eine Aktie, die heiß begehrt ist und die Personalmanager – die Broker des Arbeitsmarktes – in nervöse Begeisterung und in einen Kaufrausch versetzt: Diese ICH-Aktie muss gekauft werden – koste es, was es wolle! Diese Vorstellung fasziniert wohl jeden, der an seiner Karriere arbeitet.

Natürlich wäre es unredlich, das Alternativszenario zu verschweigen. Wir wollen Sie daher gleich zu Beginn damit konfrontieren: Stellen Sie sich vor, Sie sind eine Aktie, aber keiner will Sie kaufen.

Ihr Einwand ist berechtigt: Menschen sind keine Anteile, die man nach Belieben kaufen und verkaufen kann. Die ICH-Aktie darf und will auch nicht als Ausdruck der totalen Ökonomisierung des Menschen missverstanden werden. Die ICH-Aktie ist etwas vollkommen anderes: Sie ist ein neues Paradigma, ein neues Muster – ein Angebot, Karriere neu zu denken und entsprechend zu handeln.

Das Paradigma der ICH-Aktie soll ihnen verdeutlichen,

- dass Sie einen Marktwert haben,
- dass Sie ihren Marktwert gezielt steigern können,



Abbildung 1

- dass Sie die Beurteilung dieses Marktwertes maßgeblich bestimmen können,
- dass Sie im Bildungs- und Berufsleben marktförmig handeln müssen, um erfolgreich zu sein, dass Sie zum Entrepreneur in Sachen ICH werden müssen, um Erfolg zu haben.

Der Paradigmenwechsel, den die ICH-Aktie repräsentiert – und das ist die Grundthese dieses Buches –, ist dringend notwendig und höchst überfällig; im Interesse jener Menschen, die an ihrem beruflichen Erfolg interessiert sind und daran arbeiten wollen, aber auch im Interesse einer erfolgreichen Wirtschafts- und Arbeitswelt.

Wir laden Sie ein: Kommen und denken Sie mit uns mit. Werden Sie sich darüber klar, warum das herkömmliche Karrieredenken keine Zukunft mehr hat. Analysieren Sie mit uns nüchtern und offen, warum der wirtschaftliche Wandel ein neues Karriere-Paradigma notwendig macht und was das für Sie konkret bedeutet.“³

Entscheidend scheint mir zu sein, dass hier *nicht* darauf gezielt wird – wie ja auch extra betont wird – Menschen einem bestimmten Verwertungsinteresse unter zu ordnen, sie für ein klar definiertes Kapitalinteresse ausbeutbar zu machen – der Paradigmenwechsel, der hier angepriesen wird, ist viel weit reichender: er zielt darauf, menschliches Verhalten, menschliche Vermögen und soziale Interaktionen im Rahmen einer ökonomischen Rationalität zu beschreiben und anzuleiten. Es geht also darum, dass wir beispielsweise Kontakte zu anderen Menschen im Sinne einer Akkumulation von Sozialkapital organisieren; dass wir den öffentlichen Auftritt vor einem Publikum als *Self-Marketing* begreifen; dass wir um unsere *Unique Ability* wissen – also das, was uns einzigartig macht – und in der Lage sind, diese gezielt einzusetzen; oder aber dass wir einen bestimmten Bildungsgang als eine Investition in uns selbst verstehen.

Möglicherweise haben sie diese Plakate in den letzten Tagen im Hamburger Stadtbild entdeckt. Investieren Sie in ein „Wertpapier mit garantiertem Gewinn!“ An Hamburgs S-Bahnhöfen hat der Paradigmenwechsel in Ansätzen schon stattgefunden.

Nur als Fußnote: In diesem konkreten Fall wissen wir, dass es doch etwas komplizierter ist, denn man muss die gekauften Bücher auch lesen, damit daraus Wissen wird. Bei der Werbeaktion geht es allerdings darum, dass demnächst die Lehrmittelfreiheit abgeschafft wird, Schulbücher also wieder selber gekauft werden müssen. Die Schulbuchverlage wittern nun ihre Chance, ihren Umsatz zu steigern. In diesem Sinne haben die Plakate natürlich recht: zumindest die Voraussetzung zum Wissen müssen in zunehmendem Maße gekauft werden.⁴



³ Lanthaler, Werner, Zugmann, Johanna: Die Ich-Aktie, 3 Audio-CDs, Toecher-Mittler, Darmstadt 2000

⁴ vgl. <http://www.eigenes-schulbuch.de> (5.7.2005)

Die Frage lautet aber nach wie vor: welchen spezifischen Beitrag die kulturelle Bildung oder eben auch die Kunstpädagogik zu einer *Lebenskunst* in einer „multikulturell-pluralistischen, postkolonial-heterogenen, divers-demokratischen und gerätetechnisch telematisch strukturierten ‚Weltgesellschaft‘“ – wie das Torsten Meyer einmal so schön formuliert hat⁵ – beizusteuern hat?

Reinhard Kahl, von dessen Film „Treibhäuser der Zukunft“⁶ wir in der ersten Vorlesung schon gehört hatten⁷ – ein Film, der ja tatsächlich eine gewisse Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnte: immerhin lief er an einem Tag im Sommer letzten Jahres in allen CineMax-Xen der BRD gleichzeitig – jener Reinhard Kahl hat vor gut 10 Jahren eine Fernsehreihe mit dem Titel „Lob des Fehlers“ gemacht. Diese unterscheidet sich in der Kernaussage kaum von den „Treibhäusern“. Aus diesem Film möchte ich nun einen kleinen Ausschnitt zeigen, da er möglicherweise einen Hinweis bzgl. der Fragestellung gibt:

„Die Industrie war traditionell Hauptintressent an der Disziplinierung. Aus dem zum Schüler zugerichteten Menschen ließ sich leicht ein Arbeiter oder Angestellter machen. Heute wird die Industrie wieder zum Vorreiter, allerdings zum Vorreiter einer erstaunlichen Kehrtwende. Die Auszubildenden der Wackerchemie in München beginnen ihre Lehre mit künstlerischen Übungen. [...] Der unfreundliche Empfang mit autoritärem Exzerzieren wird hier durch Übungen abgelöst, die Empfindsamkeit fördern sollen. Befreiung der Sinne heißt nun das Programm. Die Jugendlichen sollen den eigenen Impulsen trauen, damit sie sich trauen, etwas zu tun: Ermutigung, selber etwas zu wollen, nicht nur auszuführen, was man soll.

Zwei Jugendliche malen ein Bild zusammen. [Ute Büchle, Gesellschaft für Ausbildungsforschung:] »Kunst ist insofern eine Übung dafür, als jede künstlerische Betätigung ja heißt, ich muss wahrnehmen, was auf dem Blatt passiert. Ich muss Ideen entwickeln: wie rette ich die Situation? Sie sehen das hier beim Wasserfarben-Malen: die Farbe tut etwas, was ich gar nicht planen kann. Also muss ich aus der Situation heraus jetzt sehen, nehme ich jetzt hier lieber ein Blau oder hier lieber ein Gelb? Ist es angemessen, jetzt mal trocken zu malen oder nass weiter zu malen? Insofern finden Sie in diesen künstlerischen Situationen – auf kurze Zeit, auf engem Raum – eigentlich typische Arbeitssituationen im Bild zusammen gedrängt.«⁸

Man könnte einwenden: Kultur und Kunst bzw. deren Pädagogik lassen sich hier fürs Ökonomische – von der „Industrie“ – instrumentalisieren. Sie setzen die Zweckfreiheit der ästhetischen Erfahrung, die Selbstbestimmtheit des



⁵ Meyer, Torsten: e-mails from <http://kunst.erzwiss.uni-hamburg.de> (9), Subject: Virtualien, Grund, Schule, Fort*-Bildung, BDK-Mitteilungen, 4/2002

⁶ Kahl, Reinhard: *Treibhäuser der Zukunft*, m. 3 DVD-Videos, Beltz, Weinheim 2004

⁷ vgl. Vortrag von Wolfgang Legler: Über das Verhältnis von Theorie und Praxis, Wissen und Können in der (Kunst-)Lehrerausbildung vom 11.04.2005

⁸ Kahl, Reinhard: *Lob des Fehlers*, Filmdokumentation im Auftrage des NDR, 1992; siehe auch http://mms.uni-hamburg.de/muente/Kahl_Film/Kahl.mov (5.7.2005)

individuellen Ausdrucks, die Unvorhersehbarkeit der Kreativität oder gar die Autonomie der Kunst aufs Spiel!

Andererseits: „ICH-Aktie“ kann man nur sein im Rahmen von Autonomie, als ein sich selbst Gesetze gebendes, selbständig handelndes, freies Subjekt. Vielleicht ist es vielmehr umgekehrt: der unabhängige, leicht verschrobene, geniale Künstler – der Bohemien – der sich mit all seiner Leidenschaft, seinen Träumen und Wünschen mit seiner ganzen Existenz seinem Werk widmet, wird zum Model des *Ich-Unternehmers*. Das Postulat der autonomen Selbstregulierung wird geradezu zum Diktat. Chaotische Kreativität, innovatives Querdenken und subjektive Hingabe sind Motor gesellschaftlicher Entwicklung und ökonomischen Wachstums. Als Hinweis, der diese These stützt, ein kleiner Ausschnitt aus dem so genannten Schröder-Blair-Papier von 1999:

„In einer Welt immer rascherer Globalisierung und wissenschaftlicher Veränderungen müssen wir Bedingungen schaffen, in denen bestehende Unternehmen prosperieren [...] und neue Unternehmen entstehen und wachsen können.

Neue Technologien ziehen radikale Veränderungen der Arbeit sowie eine Internationalisierung der Produktion nach sich. [...] Daher besteht die wichtigste Aufgabe der Modernisierung darin, in Humankapital zu investieren, um sowohl den einzelnen als auch die Unternehmen auf die wissensgestützte Wirtschaft der Zukunft vorzubereiten [...]“

Es folgt ein Katalog konkreter Forderungen, der schließlich mit folgendem Punkt endet:

“Wir wollen eine Gesellschaft, die erfolgreiche Unternehmer ebenso positiv bestätigt wie erfolgreiche Künstler und Fußballspieler und die Kreativität in allen Lebensbereichen zu schätzen weiß.“⁹

Als ein weiteres Beispiel möchte ich einen Werbefilm zeigen, den Bertelsmann über sich selbst gedreht hat.

World of Passion¹⁰

„The universe is all about change. Our life is what our thoughts make it. What were my dreams when I was a child? Have I lived them?

What ever is achieved, there are always people behind it using their passion and their inspiration. We have those people. Their are all part of the Bertelsmann-Family.

Sometimes their is a moment when I feel time is standing still. And right then I see myself years ago ... in the end the choice was easy: it had to be music.

[...]



⁹ Blair, Tony/ Schröder, Gerhard: Der Weg nach vorne für Europas Sozialdemokraten, 1999; siehe <http://www.amos-blaetter.de/AR-blair-schroeder-papier.html> (5.7.2005)

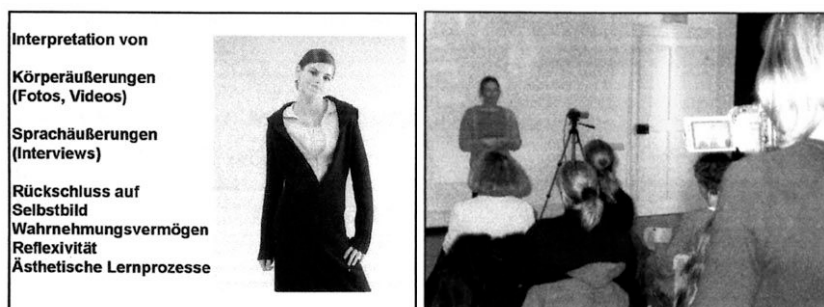
¹⁰ Bertelsmann, media worldwide: World of Passion, Bertelsmann AG, Corporate Movie
Cover-Text: „Thousands of individual stories make up Bertelsmann’s success. These are the stories of employees who find fulfillment within Bertelsmann. Their passion an inspiration have shaped Bertelsmann into an integrated global media player. Their dreams and achievements are the dreams of the Bertelsmann’s »World of Passion.«“

It's still the same. The same feeling when the camera is rolling. Like back then when I was filming with daddies Super-8-Camera. It's just a little bigger – that's all! The audience got a little bigger, too ...”¹¹

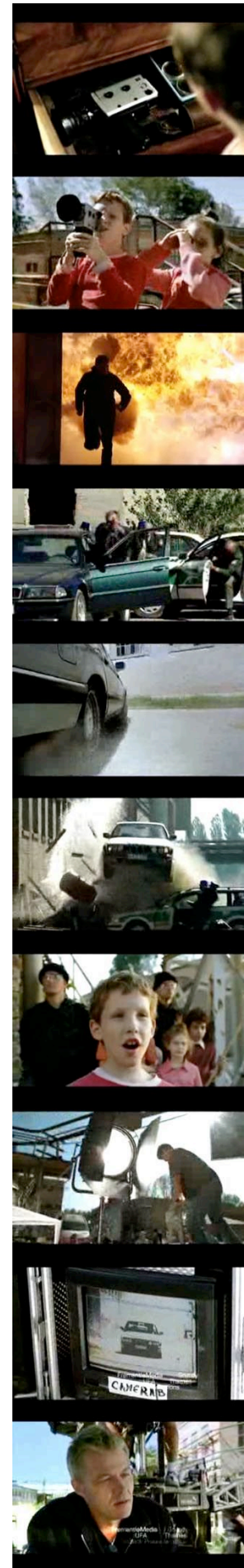
So geht das noch eine viertel Stunde lang weiter – durch das gesamte Produkt-Portfolio der Bertelsmann-Familie hindurch – die Message ist aber immer die gleiche und sicherlich auch klar geworden: Bertelsmann ist das Unternehmen, wo Du Deine Kindheitsträume, Deine Leidenschaften, Dich selbst verwirklichen kannst. Das ist gut für Dich, das ist gut für das Unternehmen. Reinhard Mohn, der ehemalige Chef von Bertelsmann, hat dies mit dem Satz: „Menschlichkeit ist effektiv“ auf den Punkt gebracht.

Also noch mal die Frage, was ist das Spezifische der kultur- oder kunstpädagogisch motivierten *Lebenskunst*?

Die Kollegen Michael Lingner, Pierangelo Maset und Huber Sowa haben sich in dem kleinen Büchlein – „ästhetisches dasein“ – mit dem Verhältnis zwischen Kunst und Leben auseinandergesetzt. Huber Sowa tritt in seinem Beitrag vehement für die Aufrechterhaltung einer Trennung zwischen Kunst und Leben, zwischen Poiesis und Praxis ein. Das hält ihn nicht davon ab, in seiner kunstpädagogischen Praxis dennoch Grenzgänge zu wagen – zumindest den zwischen Leben und *Kunstbetrachtung*: So hat er Schüler/-innen einer Hauptschule vor der Kamera posieren und über ihre Selbstwahrnehmung sprechen lassen. Die Bilder und Texte wurden im Nachhinein mit hermeneutischen und bildanalytischen Verfahren in der Gruppe interpretiert. Es ging darum, auf diesem Wege Selbst- und Fremdbild der Schüler/-innen abgleichen zu helfen. Explizites Ziel dieser Unterrichtseinheit sei es gewesen, den Schüler/-innen Techniken an die Hand zu geben, mittels derer sie in kommenden Bewerbungsgesprächen eine professionell kontrollierte körperliche Selbstpräsentation vollführen können – mit anderen Worten: mittels derer sie sich professionell selbst vermarkten können.



¹¹ Der gesamte Film findet sich unter:
<http://mms.uni-hamburg.de/muente/ICON/WorldofPassion.mov> (13.7.2005)



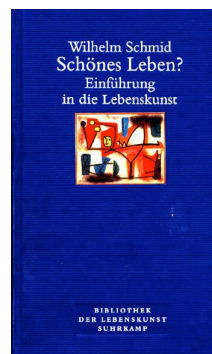
Pierangelo Maset ruft in seinem Beitrag zu dem Buch gleich eine neue Kunstrichtung aus, die allerdings weder Stil noch Gattung zu sein beansprucht: die *Pragmakunst*. Für die liefert er auch sofort ein Beispiel: Hier sehen wir ihn der Pförtnerloge der HfbK, wo er eine Woche als Undercover-Pförtner eben den Job eines Pförtners machte. Dies aber im Sinne eines Kunsthaften Handelns, d.h. in einer „differenten Handlungsperspektive“, „die nicht nur den Handlungszweck, sondern darüber hinausgehend, einen ästhetischen Zweck beinhaltet, der die periphere Position des Pförtners »entzweckte«“.

Leider lässt einen der Text mit mehr Fragen zurück als er beantwortet. So endet der Text mit folgenden Sätzen: „Handelt es sich um die Simulation eines Pförtners oder wurde seine Funktion ‚wirklich‘ ausgeübt? Ist es eine Nachahmung der Pförtner Tätigkeit gewesen oder wurde diese Tätigkeit als eine – mögliche neue – Form von Praxis ausgeübt? Wo sind die ästhetischen Aspekte dieser Praxis angesiedelt und wie sind sie zu beurteilen?“



Sehr brauchbar sind hingegen die Hinweise, die Maset in seiner kurzen Skizze zur Pragmakunst auslegt. Brauchbar nicht zuletzt für den Fortgang meines Vortrages: Er weist darauf hin, dass es der Kunst nach ihrem Ende – zumindest nach dem Ende einer Kunst, in der autonome Künstler autonome Kunstwerke erschaffen – darum gehen müsse, Möglichkeiten der Autonomie seitens der Rezipienten zu eröffnen, d.h. Handlungen auszulösen, die auf unvorhersehbare Weise in die Lebenspraxis einzuwirken in der Lage sind. Hierzu gäbe es bereits verschiedene Beispiele, die etwa in zwei Kunstforums-Bänden zusammengetragen worden seien.¹² Zudem gebe es eine philosophische Grundlegung der *Lebenskunst*, die Wilhelm Schmid geleistet habe.¹³

Hier sehen Sie zwar nicht die Grundlegung, sondern nur ein Exzerpt aus der Grundlegung – quasi für den Hausgebrauch.¹⁴



Tatsächlich wird Wilhelm Schmid in den Kunstforumsbänden breiter Raum eingeräumt; tatsächlich wird er auch gern als Pate für den Begriff der *Lebenskunst* herangezogen, so wie er in der kulturellen Bildung benutzt wird. So etwa in dem Projekt „Lernziel Lebenskunst“ der Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung.¹⁵ Auch wurde Wilhelm Schmid in der kulturpädagogischen Szene als Vortragsredner in jüngster Vergangenheit geradezu herungereicht.

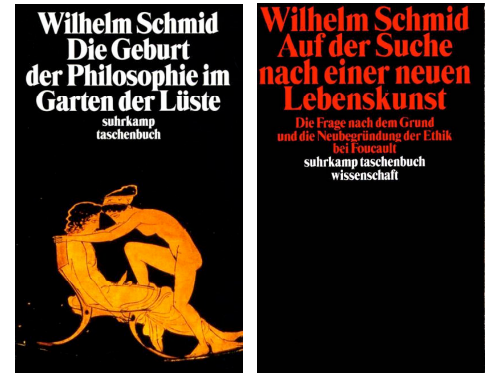
¹² Kunstforum international: Lebenskunstwerke (LKM), Bd. 142, Oktober – Dezember 1998; ders.: Lebenskunst als Real Life, Bd. 143, Januar – Februar 1999

¹³ Schmid, Wilhelm: Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1998

¹⁴ ders.: Schönes Leben? Einführung in die Lebenskunst, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2000

¹⁵ vgl. u.a. BKJ – Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung e.V. (Hrsg.): Lernziel Lebenskunst. Konzepte und Perspektiven, Redaktion: Franziska Breuning, BKJ, Remscheid 1999

Bevor die Bücher von Wilhelm Schmid in letzter Zeit für meinen Geschmack etwas zu pastoral und zugleich populärwissenschaftlich wurden, ist er als einer der ersten und belesensten deutschsprachigen Interpreten der Arbeiten von Michel Foucault in Erscheinung getreten. Insbesondere Foucaults Spätwerk hat er schon ausgelegt, lange bevor dies hierzulande überhaupt zur Kenntnis genommen wurde.¹⁶ Sein Beitrag in dem „Lernziel Lebenskunst“ Büchlein trägt entsprechend auch noch den Titel: „Über den Versuch zur Neubegründung einer Philosophie der Lebenskunst nach Foucault“.



Tatsächlich war auch mir der Begriff der *Lebenskunst* zunächst aus meiner Foucault-Lektüre bekannt, noch bevor ich ihn in pädagogischen Zusammenhängen entdeckt hatte. Insofern könnte man die Frage noch mal anders stellen: Was könnte *Lebenskunst* – nicht zuletzt für die Kunstpädagogik – bedeuten, wenn man die Schriften von Michel Foucault befragt – wobei ich sie anders befragen möchte als Wilhelm Schmid das tut.

Foucaults Ausführungen zur *Lebenskunst* – er spricht weit öfter von den „Künsten der Existenz“, von einer „*Ästhetik der Existenz*“ oder allgemeiner schlicht von „*Technologien des Selbst*“ – diese Ausführungen sind richtig nur zu verstehen, in dem weiteren Kontext, in dem sie entstanden sind:

Foucaults allgemeines Projekt besteht in der historischen Analyse der *Wissensformationen* und *Machtrelationen*, mittels derer Menschen zu Subjekten gemacht werden, die Subjekte produzieren, durch die Subjekte sich bilden. Es geht also um verschiedene historische Formen der *Subjektivierung*.

Nach der Archäologie spezifischer Wissensformationen anhand einer Geschichte des Wahnsinns¹⁷, die zugleich die Geschichte der Vernunft ist, und der Archäologie der Humanwissenschaften¹⁸, die das hervorgebracht haben, was wir „den Menschen“ nennen, wendet sich Foucault in den 70er Jahren der *Genealogie der Macht* zu. Er untersucht die Macht als ein strategisches Feld beweglicher, reversibler Kräfteverhältnisse. Er tut dies entlang der Analyse eines Bündels von Techniken, den so genannten *Disziplinen*. Diese untersucht die er in den Institutionen, wie Gefängnis, Militär und Schule.¹⁹ Bezogen auf die Schule sind diese Disziplinen z.B. Drill und Gehorsam, Regime über Zeit und Raum, Prüfung und Normierung. Diese sind aber keineswegs Techniken, die die Subjekte unterdrücken, sondern vielmehr Techniken, die die Subjekte aller erst hervorbringen.

Dennoch kommen die Subjekte in dieser Perspektive nur als mehr oder minder passive Effekte der Macht in den Blick. Mehr und mehr beginnt sich Foucault für solche Techniken

¹⁶ vgl. Schmid, Wilhelm: Die Geburt der Philosophie im Garten der Lüste, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2000; ders.: Auf der Suche nach einer neuen Lebenskunst. Die Frage nach dem Grund und die Neubegründung der Ethik bei Foucault, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1991

¹⁷ Foucault, Michel: Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1968

¹⁸ ders.: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1971

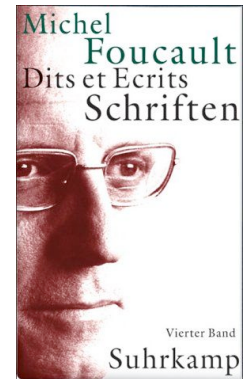
¹⁹ vgl. u.a. ders.: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1976

zu interessieren, mittels derer die Subjekte aktiv auf sich selbst einwirken; mittels derer das Selbst ein Verhältnis zu sich selbst etabliert. Diese autonomen Selbst-Techniken bleiben stets mit den Techniken der Macht, den Techniken der Führung anderer, verbunden. Foucault spricht von *Regierungstechniken*, von den Künsten des Regierens, von spezifischen Rationalitäten des Regierens, oder in einem Begriff: von der *Gouvernementalität*. Er gibt diesem Begriff folgen Sinn, indem er auf die Doppeldeutigkeit des Wortes Führung verweist:

„»Führung« ist zugleich die Tätigkeit des »Anführens« anderer (vermöge mehr oder weniger strikter Zwangsmechanismen) und die Weise des Sich-Verhaltens in einem mehr oder weniger offenen Feld von Möglichkeiten. Machtausübung besteht im »Führen der Führungen« und in der Schaffung der Wahrscheinlichkeit“

und er fügt hinzu:

„Wenn man Machtausübung als eine Weise der Einwirkung auf die Handlungen anderer definiert, wenn man sie durch das »Regiment« - im weitesten Sinn dieses Wortes - der Menschen untereinander kennzeichnet, nimmt man ein wichtiges Element mit hinein: das der Freiheit. Macht wird nur auf »freie Subjekte« ausgeübt und nur sofern diese »frei« sind.“²⁰



Die Künste der Existenz, die *Lebenskunst*, die in folge der Analyse der Regierungskünste von Foucault in den Mittelpunkt gerückt werden, unterscheiden sich auf den ersten Blick kaum von jenen Selbsttechniken, die Individuen im Rahmen einer bestimmten *Gouvernementalität* auf sich selbst anwenden. Denn auch „diese [Lebenskunst-]Praktiken [werden] vom Individuum nicht selbst erfunden [...]. Das sind Schemata, die es in seiner Kultur vorfindet, die ihm von seiner Kultur, seiner Gesellschaft, seiner sozialen Gruppe vorgeschlagen, nahegelegt und aufgezwungen werden.“²¹

Foucault untersucht die Lebenskünste indem er ihre Genealogie bis in die Antike zurückverfolgt. Er beschreibt diese in einer allgemeinen Definition wie folgt:

„Darunter sind gewußte und gewollte Praktiken zu verstehen, mit denen sich die Menschen nicht nur die Regeln ihres Verhaltens festlegen, sondern sich selber zu transformieren, sich in ihrem besonderen Sein zu modifizieren und aus ihrem Leben ein Werk zu machen suchen, das gewisse ästhetische Werte trägt und gewissen Stilkriterien entspricht.“²²

Nun gibt es unter dem Label der *Gouvernementalität* inzwischen eine relativ breite Bewegung, die beispielsweise Ratgeberliteratur, wie sie die ICH-Aktie eine ist oder Personalführung, wie sie offensichtlich bei Bertelsmann betrieben wird, im Anschluss an Foucault analysieren und kritisieren.²³ Ausgehend von der Soziologie und Politikwissenschaft, ist die

²⁰ Foucault, Michel: Wie wird Macht ausgeübt?, in: Dreyfus, Hubert L./ Rabinow, Paul: Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, Athenäum Verlag, Frankfurt a.M. 1987, S.251-261, S.255; vgl. ders.: Subjekt und Macht, in: Schriften, Vierter Band, 306., Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2005, S. 269-294, S.286f.

²¹ ders.: Freiheit und Selbstsorge. Interview 1984 und Vorlesung 1982, Materialis-Verlag, Frankfurt a.M. 1985, S. 48f.; vgl. ders.: Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit, in: Schriften, Vierter Band, 356., Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2005, S. 875-902, S.889.

²² Foucault, Michel: Der Gebrauch der Lüste, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1986, S.18

²³ vgl. z.B. Bröckling, Ulrich/ Krasmann, Susanne/ Lemke, Thomas: *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2000

Gouvernementalität inzwischen auch in der Erziehungswissenschaft angekommen²⁴ – bei uns am Fachbereich etwa vertreten durch die Kollegin Andrea Liesner. Hier werden Konzepte wie der Selbständigkeitskult der Schule, das Lebenslange Lernen oder das Ansinnen, Bildung in Begriffen des Humankapitals zu reformulieren – so wie ich es ansatzweise auch vorgeführt habe – als gouvernementale, neoliberale Ökonomisierung des Bildungswesens kritisiert und angegriffen.

Auch die Kunst operiert inzwischen mit dem Begriff der Gouvernementalität. Vielleicht werden wir auf der nächsten Documenta die eine oder andere Arbeit in diesem Sinne sehen. Zumindest hat Roger Bürgel – der ja die nächste Documenta kuratiert – in den letzten Jahren die ein oder andere Ausstellung unter diesem Stichwort gemacht. Z.B. 2000 eine Ausstellung mit dem für meine Begriffe herrlichen Titel:

„Gouvernementalität. Kunst in Auseinandersetzung mit der internationalen Hyperbourgeoisie und dem nationalen Kleinbürgertum.“

Ich möchte kurz aus dem Beipackzettel zur Ausstellung zitieren – da dies vielleicht auch den Begriff der Gouvernementalität noch ein wenig erhellt:

“Im Blickfeld der Ausstellung stehen zeitgenössische Regierungstechniken oder Formen der Machtausübung in den »führenden« westlichen Gesellschaften. Diese Techniken und Formen zeichnet aus, dass sie auf Freiwilligkeit und die Selbststeuerungskapazitäten der Individuen setzen. [...]”

die Ausstellung [...] arbeitet das Prinzip »Regierung« heraus: die Menge von Handlungen, die den Spielraum anderer Handlungen strukturiert.

Die moderne Macht regiert weder über autoritäre Repression noch über wohlfahrtsstaatliche Integration, sondern durch Zuweisung sozialer Schicksale. Sie funktioniert aber nur, wenn diese Zuweisungen anerkannt werden. Über die Anerkennung von Asylbewerbungen entscheiden daher nicht nur Regierungskommissionen und Amtsstuben, sondern auch Alltagsgespräche in der U-Bahn oder Familie.

Der Begriff »Gouvernementalität«, der Werkzeugkiste von Michel Foucault entnommen, bezeichnet genau dieses Kontinuum oder unendlich subtile Ineinandergreifen staatlicher und globaler Steuerungsprozesse mit lokalen, scheinbar naturwüchsigen Formen der Selbstorganisation. Hier entscheidet sich, wer und was welche Bedeutung bekommt oder nicht, wer und was sichtbar oder unsichtbar wird, und wer wie leben darf.“²⁵



So wertvoll und notwendig ich diese Arbeiten empfinde, so beantworten sie dennoch nicht die Frage, was eine spezifisch kunstpädagogische *Lebenskunst* sein könnte. Oder bestünde ihr Beitrag vor diesem Hintergrund gerade darin, *Lebenskunst* von gouvernementalen, neoliberalen Selbsttechniken abzugrenzen? Und wenn ja: Wo liegen die Unterschiede?

Es scheint mir sehr schwer zu sein, allgemeine Kriterien anzugeben, die die Techniken der *Regierung-seiner-selbst* von den Techniken der ästhetische *Beziehung-seiner-selbst-zu-sich* ein für alle mal unterscheiden würden.

²⁴ Pongratz, Ludwig/ Wimmer, Michael/ Nieke, Wolfgang/ Masschelein, Jan (Hrsg.): Nach Foucault. Vs Verlag, Wiesbaden 2004; Ricken, Norbert/ Rieger-Ladich, Markus (Hrsg.): Michel Foucault: Pädagogische Lektüren. Vs Verlag, Wiesbaden 2004

²⁵ vgl. <http://www.gouvernementalitaet.net/buergel-noack/txt.html> (7.7.2005)

Christoph Menke hat in einem kleinen Aufsatz – den er mit „Zweierlei Übung“ überschrieben hat – den Versuch unternommen, eine Unterscheidung zu treffen.²⁶ Er kommt zu dem Schluss, dass eine gouvernementale Abrichtung der Individuen unhintergebar sei. Ohne diese gäbe es kein Subjekt. Man kann Regierungstechniken also nicht einfach ablehnen und Lebenskünste an ihre Stelle setzen. Vielmehr müssten diese in ein Spannungsverhältnis zueinander treten. Die Ästhetik der Existenz tritt also zu den sozial codierten Regierungstechniken hinzu – aber weniger in dem Sinne, dass sie einfach noch dazu kommt, vielmehr tritt sie diesen entgegen. Dies nicht in dem Sinne, dass sie Regierungstechniken kritisiert und zurückweist, sondern in dem Sinne, dass sie dem disziplinär bzw. gouvernemental erzeugten Subjekt die Möglichkeit eröffnet, über sich hinaus zu greifen, sich von sich selber zu lösen, sich selbst zu *überschreiten*. Dies trifft sich m.E. mit der Formulierung Masets, wenn dieser die Pragma-Kunst dadurch charakterisierte, dass sie unvorhersehbare, unwahrscheinliche Handlungen auszulösen in der Lage sei.

In diesem Sinne ist *Lebenskunst* alles andere als ich-bestärkende Selbstvergewisserung, wie das eingangs zitierte Rahmenkonzept vorschlägt. Sie wäre vielmehr vor dem Hintergrund des Wissens darum, wer wir sind, wer wir geworden sind – auch jede und jeder einzelne – gerade Selbstverunsicherung, ein *Von-Sich-Selber-Lösen*, ein Spiel an den Rändern, an den Grenzen dessen, was wir sind, auf das gerichtet, was wir noch sein könnten. Christoph Menken formuliert das so:

„Sein Leben wie eine ästhetische Tätigkeit zu sehen und zu führen heißt, es als eine ästhetische Übung zu sehen und zu führen – eine Übung, für die es, anders als in den Übungen der Disziplin, keine vorgegebenen Normen und für die es, anders als in den Akten der Selbstbestimmung, keine selbstgegebenen Ziele gibt. Es ist eine Bewegung der Selbstüberschreitung [...] Die persönliche Lebensführung gemäß einer Ethik ästhetischer Art ist geprägt durch die ästhetische Freiheit zu Veränderungen und Prozessen, die keiner teleologischen Ordnung gehorchen.“

“Das Gelingen ästhetischer Tätigkeiten verlangt die Überschreitung jedes vorweg gesetzten Ziels: Sie gelingen gerade, wenn sie zu etwas anderem führen, als was an ihrem Anfang festgelegt wurde. Sich üben heißt, ein anderer zu werden“²⁷

Was könnte eine solche Idee von *Lebenskunst* im Sinne einer *Selbstüberschreitung*, im Sinne eines *Anders-Werdens*, nun für eine kunstpädagogische Praxis bedeuten. Oder eben auch, was darf diese Praxis sicherlich nicht sein.

Ich versuche dies an zwei konkreten Beispielen zu zeigen, denn nur hier kann sich zeigen, wie eine *Übung* ausgeführt wird. Ich werde das ganz kurz und nur in Andeutungen tun. Vielleicht können wir in einer Diskussion sehen, wie weit die Beispiele tragen.

Die BKJ hat im Anschluss an das bereits erwähnten Lebenskunst-Projekt das Projekt „Schlüsselkompetenzen durch kulturelle Bildung“ initiiert: Max Fuchs erläutert, um was es dabei geht – er geht um die

»Entwicklung einer gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit« (§1 KJHG), das Ausloten von Stärken und Entwicklungspotentialen, die »Stärken zu stärken und die Schwächen zu

²⁶ Menke, Christoph: Zweierlei Übung. Zum Verhältnis von sozialer Disziplinierung und ästhetischer Existenz, in: Honneth, Axel/ Saar, Martin (Hrsg.). Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2003, S. 283-299.

²⁷ ebd., S. 298

schwächen« [...] »Lernen« wird dabei gerade nicht als Anhäufung von Fachwissen verstanden, sondern als spezifisch menschliche Weise, sich unter einer Entwicklungsperspektive Welt anzueignen und Spuren in dieser Welt hinterlassen zu wollen. Ein solches Lernen ist nur dann sinnvoll, wenn es die - vom Subjekt gewollte und wahrgenommene - Selbstwirksamkeit unterstützt. Denn dann ist das Lernen auf das Leben und seine Bewältigung bezogen, ist es Teil der »Lebenskunst« des Einzelnen.“²⁸

Es geht aber nicht nur darum, solche Kompetenzen zu befördern, sondern auch darum, sie zu „erfassen“ und in einem Zertifikat bescheinigen zu lassen. Deshalb schreibt Max Fuchs etwas weiter unter der Überschrift:

“Das Subjekt

Zur Erfassung der individuellen Persönlichkeitsstruktur und ihrer Entwicklung gibt es eine Reihe von psychologischen Tests. [...] das LIFO-Verfahren (LIFO=Lebensorientierung), das entwickelt wurde, um Verhaltensstile - vor allem im Hinblick auf Stärken - zu quantifizieren und zu beschreiben. Es gibt weitere derartige Bewertungsmuster, deren Kern in unserem Zusammenhang relevant ist: nämlich Kategorien bereitzustellen, mit denen man über beobachtbare Verhaltensweisen abstrakte Persönlichkeitsdimensionen erfassen kann.

[...]

Mit diesem Ansatz ist es kompatibel und bei älteren Jugendlichen auch empfehlenswert, ein »Lerntagebuch« zu führen, also zur Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung zu animieren [...]“²⁹

Wie ein solches persönliches Portfolio kategorisiert werden könnte, zeigt zum Beispiel dieser nebenstehende Vorschlag aus dem Anhang zu Max Fuchs' Text.

Anhang 2 – Polaritätenprofil (Selbst- und Fremdbild)

Quelle:

Lukesch H.: Einführung in die pädagogische Diagnostik. Regensburg 1998, S. 169

Beispiel für ein Polaritätenprofil: Erhebungsbogen zum Selbst- und Fremdbild von Camerer (1975) in leicht veränderter Form nach einer Vorlage von Hofer (1969)

Jeder Mensch hat eine mehr oder weniger genaue Vorstellung von den Eigenschaften, die er besitzt oder zu besitzen glaubt. Anhand der folgenden Eigenschaften, die in Gegensatzpaaren aufgeführt sind, sollst Du Dich selbst beurteilen.

Glaubst Du, sehr aufmerksam zu sein, so machst Du beim ersten Gegensatzpaar ein Kreuz (+) unter der Ziffer 1.

Glaubst Du, genau zwischen den beiden Gegensatzpaaren zu liegen, machst Du ein Kreuz unter der Ziffer 4, und wenn Du glaubst, sehr unaufmerksam zu sein, unter der Ziffer 6. Die Ziffern 2 und 3 weisen in Richtung aufmerksam, wobei 2 aufmerksamer bedeutet als 3. Die Ziffern 4 und 5 weisen in Richtung unaufmerksam, 6 ist dabei unaufmerksamer als 5.

Beantworte bitte alle Fragen genau und der Reihe nach.

	1	2	3	4	5	6	
aufmerksam	-	-	-	-	-	-	unaufmerksam
unordentlich	-	-	-	-	-	-	ordentlich
kameradschaftlich	-	-	-	-	-	-	unkameradsch
ausgeglichen	-	-	-	-	-	-	launisch
geltungsbedürftig	-	-	-	-	-	-	bescheiden
unkonzentriert	-	-	-	-	-	-	konzentriert
intelligent	-	-	-	-	-	-	unintelligent
ängstlich	-	-	-	-	-	-	wagemutig
unkompliziert	-	-	-	-	-	-	kompliziert
lebhaft	-	-	-	-	-	-	träge
selbstsicher	-	-	-	-	-	-	selbstunsicher
ehrgeizig	-	-	-	-	-	-	unehrgeizig
pflichtvergessen	-	-	-	-	-	-	pflichtbewusst
empfindlich	-	-	-	-	-	-	robust
rücksichtsvoll	-	-	-	-	-	-	rücksichtslos
führend	-	-	-	-	-	-	zurückhaltend
unsympathisch	-	-	-	-	-	-	sympathisch
ruhig	-	-	-	-	-	-	unruhig
verschlossen	-	-	-	-	-	-	offen
interessiert	-	-	-	-	-	-	uninteressiert
zuverlässig	-	-	-	-	-	-	unzuverlässig
faul	-	-	-	-	-	-	fleißig
einfallsreich	-	-	-	-	-	-	einfallslos

Das Führen eines persönlichen Lerntagebuchs, wo individuelle Fähigkeiten und Haltungen eingetragen werden, wird offensichtlich als Beispiel einer kulturpädagogischen *Lebenskunst* angesehen.

Tatsächlich beschreibt auch Foucault das Schreiben, das Aufzeichnen von persönlichen Notizen, das *Schreiben-über-sich-selbst* als eine wichtige *Übung der Lebenskunst*. Er beschreibt dies anhand der antiken Technik der *Hypomnemata*. Er schreibt dazu:

”Nun hat in der Tat hypomnemata eine ganz präzise Bedeutung. Es ist ein Schreibheft, ein Notizbuch. Genau dieser Typ von Notizbuch kam zu Platons Zeit zu persönlichen und Verwaltungszwecken auf. Diese neue Technologie bewirkte einen vergleichbaren Einbruch wie heute das Eindringen des Computers in den Privatbereich. [...]“

²⁸ Fuchs, Max: Bildungswirkungen in der Jugendkulturarbeit. Überlegungen zu ihrer Erfassung, in: BKJ: Schlüsselkompetenzen durch kulturelle Bildung, BKJ, Remscheid 2002, S. 65f.

²⁹ ebd., S. 77ff.

In sie trug man Zitate, Stücke von Arbeiten, Beispiele und Handlungen ein, deren Zeuge man gewesen war oder über die man Berichte gelesen hatte, Gedanken oder Überlegungen, die man gehört hatte oder die einem in den Sinn gekommen waren. Sie bildeten ein materielles Gedächtnis gelesener, gehörter oder gedachter Dinge und boten diese als einen angehäuften Schatz zum Wiederlesen und späterer Meditation an. Sie lieferten auch Rohmaterial für systematische Abhandlungen, die Argumente und Mittel boten, mit deren Hilfe man Laster (wie Wut, Neid, Klatsch, Schmeichelei) bekämpfen oder Nöte (einen Trauerfall, Exil, Sturz, Unglück) überstehen konnte.“³⁰

Was diese Notizbücher aber sicherlich nicht gewesen sind, sind Mittel mit denen eine Hermeneutik des Selbst betrieben wurde, also der Versuch, sich selbst zu entziffern, zu entschlüsseln und zu beschreiben. Gerade in Abgrenzung zu Selbstpraktiken, die mit dem Christentum auftreten – und deren Prototyp die Beichte darstellt – schreibt Foucault:

„Bei der hypomnemata ging es darum, sich selbst als Subjekt rationalen Handelns zu konstituieren, und zwar durch die Aneignung, Vereinheitlichung und Subjektivierung ausgesuchter Fragmente von bereits Gesagtem. Bei der Aufzeichnung der spirituellen Erfahrung des Mönchs wird es darum gehen, die verborgenen Regungen der Seele aufzuspüren, um sich ihrer zu entledigen.“³¹

Geht es heute – wie in dem Projekt der BKJ – zwar nicht mehr um ungeliebte Regungen der Seele, so doch offensichtlich – quasi in einer gewandelten Fortführung der christlicher Tradition – um Aufdeckung verborgene Potenziale, Fertigkeiten und Handlungsdispositionen, um sie schließlich auf dem Markt zu entäußern und sich entsprechend ihrer selbst zu verwirklichen. Einer ästhetischen Übung seiner Selbst im Sinne Foucaults läuft dieses konkrete Beispiel diametral entgegen.

Wir vom MultiMedia-Studio haben auch ein Schreibheft, ein Notizbuch entwickelt – und wir haben Foucault beim Wort genommen und es gleich für den Computer eingerichtet.³² Sie haben es bereits die ganze Zeit gesehen. Es ist das System, welches meine mehr oder minder systematische Abhandlung begleitet. Ich möchte nur zwei, drei Sätze darüber verlieren.

Bei diesem System – wir nennen es study.log – handelt es sich um ein elektronisches Notizbuch.

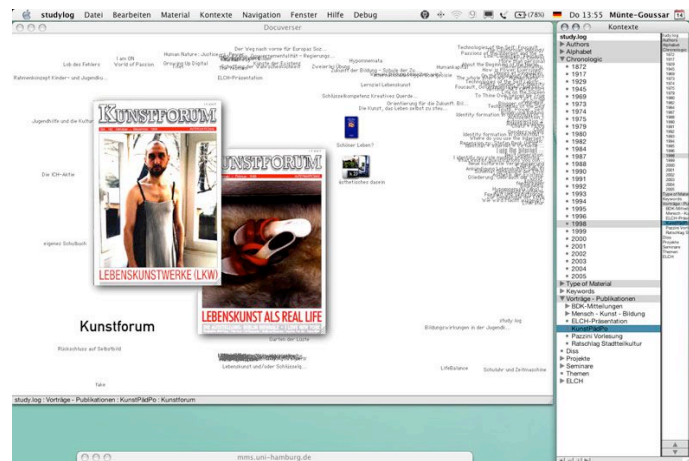


³⁰ Foucault, Michel: Zur Genealogie der Ethik, in: Dreyfus, Hubert L./ Rabinow, Paul: Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, Athenäum Verlag, Frankfurt a.M. 1987, S.265-292, S.284f.; vgl. ders.: Zur Genealogie der Ethik, in: Schriften, Vierter Band, 326. und 344., S. 461-498 und 747-776, S.487ff. und 767f.

³¹ ders.: Über sich selbst schreiben, in: Schriften, Vierter Band, 329., S. 503-521, S. 521

³² Eine noch im Experimentierstadium befindliche Beta-Version findet sich unter <http://www.studylog.de> (14.7.05)

Mit diesem Beispiel beantworte ich auch noch mal die Frage der letzten Woche, ob sich Kunstpädagog/-innen mit den so genannten Neuen Medien beschäftigen sollten, mit einem klaren Ja. Und dies nicht nur auf der Ebene der Visualisierung, der Darstellung bestimmter Gegebenheiten, sondern eben auch auf der Ebene der mit dieser Darstellung nahe gelegten – möglicherweise unwahrscheinlichen – Handlungen.



study.log ermöglicht es tatsächlich – ganz im Sinne der Beschreibung von Foucault – ausgesuchte Fragmente von bereits Gesagtem zu versammeln. Es ermöglicht darüber hinaus, dieser Sammlung persönliche Notizen bei zu fügen. Insbesondere aber ermöglicht es, die Sammlung zu strukturieren, Zusammenhänge, Kontexte herzustellen. Und zwar beliebig viele Kontexte. D.h. die immer gleichen Fundstücke können in immer wieder unterschiedliche Zusammenhänge zueinander gebracht werden. Vergewährtige ich mir noch mal diese Zusammenhänge, die ich selbst hergestellt habe, werden mir wieder Verweise in Erinnerung gerufen, die mir inzwischen vielleicht schon entfallen waren. Mittels dieses Systems habe ich sie nun stets zur Hand.

Man könnte formulieren, dass System konfrontiert mich mit mir selbst, lässt mich mir selbst als Fremder gegenüberreten. Es verweist mich auf meine vorangegangenen Handlungen, meine eigenen Strukturierungsprozesse, auf das, was ich mal war. An den Rändern lässt das System kleine Flecken, Verunreinigungen, Assoziationsmöglichkeiten auftauchen, die mich möglicherweise zu dem führen, was ich noch sein könnte – und das obwohl ich es am Anfang gar nicht geplant hatte.

Ein zweites Beispiel:

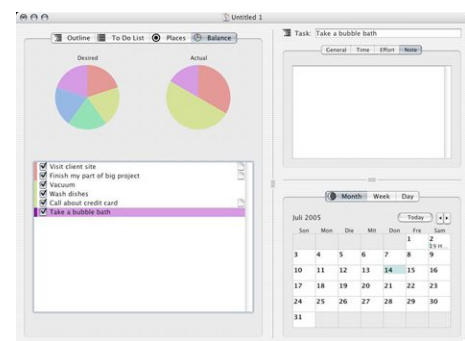
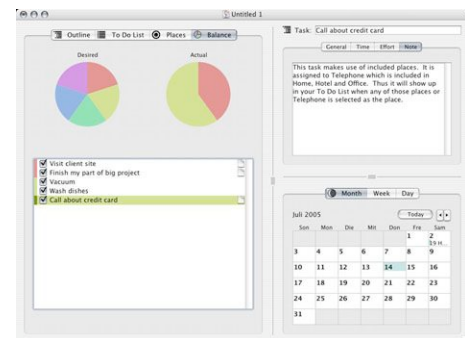
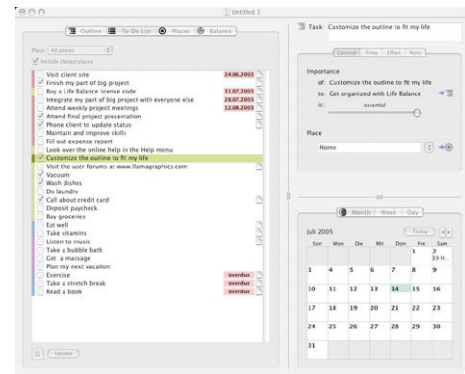
Ich bleibe bei digitalen *Lebenskunst*-Techniken – auch wenn diese sicherlich nicht von Kunstpädagogen stammen – so doch aber sicherlich von Designern.

Life-Balance ist ein besserer Kalender, mittels dessen man die Aufgaben, die man sich selbst in seinem Leben stellt, besser organisieren kann. Im Grunde geht es um Zeitmanagement. Die Bilder deuten es schon an, es geht insbesondere darum Familie, Beruf, Freizeit und Entspannung in ein zeitliches Gleichgewicht zu bringen. Es funktioniert so, dass man bestimmte Ziele definiert, sozusagen einen Lebensplan entwirft. Diesen zerlegt man über mehrere Stufen in kleinere Arbeitspakete und Aufgaben – man operationalisiert ihn sozusagen.

Was Sie sehen, ist ein Beispiel welches die Hersteller geben, um zu zeigen, wie die Technik gebraucht werden soll. Selbstverständlich kann man die Ziele auch selber definieren. Sie sehen hier die vorgeschlagenen Haupt-Ziele, die dann weiter zerlegt werden, bis hin zu sehr kleinen, leicht



zu erledigenden Aufgaben. Am besten gefällt mir der Vorschlag „Take a bubble bath“, welcher sich als kleinteilige Aufgabe unter der Rubrik „Relax and enjoy life“ findet. Aus den definierten Zielen und den darunter festgesetzten Aufgaben ergibt sich dann eine gerankte, nach Dringlichkeit sortierte Liste derjenigen Aufgaben, die als nächstes anstehen, in der man abhaken kann, was erledigt ist. Schließlich zeigt einem das System, ob man den gewünschten Ausgleich – eben die Lebens-Balance – zwischen den verschiedenen angestrebten Zielbereichen hinkommen hat. Sie sehen, mir ist dass noch nicht gelungen: mein Tortendiagramm zeigt nur gelb und rot, welches für die Hauptziele „Earn a living“ und „Keep life organized“ steht. Ich habe mich also nur um Lohnerwerb und Orgakrams gekümmert und hier entsprechende Aufgaben abgehakt. Wenn ich nun aber doch noch ein Bubblebath nehme, welches sich als kleinteilige Aufgabe unter der Rubrik „Relax and enjoy life“ findet, dann ist hier ein wenig Lila in meinem Leben ...



Zum Abschluss zeige ich Ihnen einen kurzen Film über ein Kindertheater-Projekt – man könnte es auch ein Performance-Projekt nennen – welches ich zusammen mit Sybille Peters durchgeführt habe. In diesem Projekt geht es auch um die Anordnung von Handlungen in der Zeit. **Gewiss sind Beobachtungen ein Lebensplan.**

Vielleicht ermöglichen die hier angeregten Reflexionen des Umgangs mit Zeit zu einem *anderen* Umgang mit der Zeit, eine *andere* Zeit, ein *Anders-Werden* ...

Der Film findet sich unter:

<http://mms.uni-hamburg.de/muente/schuluhr.mov> (13.7.2005)

(eine Transkription folgt möglicherweise demnächst in einer überarbeiteten Fassung dieses Textes.)

